

## 'DIE UNFÄHIGKEIT ZU TRAUERN' IN DER DEUTSCHEN ERINNERUNGSPOLITIK

Heiner Keupp

Vortrag bei den 11. Süddeutschen Hospiztagen am 16. Juli 2010 in der  
Evangelischen Akademie Bad Boll

Kann man mit einem „Zivilisationsbruch“ leben? 77 Jahren nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland und 65 Jahre nach ihrem Ende muss man feststellen, dass das irgendwie ging. Aber wie war das möglich? Welche Identitätskonstruktionen konnten das Weiterleben ermöglichen? Kann es Kontinuitäts- und Kohärenzkonstruktionen geben, mit denen so ein Zivilisationsbruch überwunden werden könnte? War die vorherrschende „Erinnerungspolitik“ erfolgreich, weil sie das Unfassbare durch Beschweigen und Vergessen erfolgreich ausgeblendet hat?

Gibt es überhaupt so etwas wie eine „Nachkriegsidentität“, im Nachkriegsdeutschland gemeinsam geteilte Vorstellungen, wer wir denn sind, nachdem der Faschismus am Ende war? Gibt es ein gemeinsames Wir, denn das wäre ja die einfachste Operationalisierung von dem, was man kollektive Identität nennen könnte? Da ich kein falsches „Wir“ konstruieren will, gehe ich zunächst einmal von unterschiedlichen „Wirs“ aus. Denn macht es denn Sinn, ein gemeinsames „Wir“ zu unterstellen für Flüchtlinge, die nach traumatischen Erfahrungen irgendwo im Westen angekommen waren, und den Einheimischen, die allenfalls von der allgemein schlechten Versorgungslage betroffen waren? Es wäre ein zynisches Wir, das man für die engagierten Nationalsozialisten und die Gegner des NS-Regimes gemeinsam formulieren wollte. Eine besonders problematische Wir-Konstruktion wäre jene, die eine Opfer-Identität anbietet, egal, ob man zu den Verfolgten des NS-Regimes oder ob man als Deutscher unter den Folgen des faschistischen Angriffskrieges und seines fatalen Ausgangs zu leiden hatte.

Obgleich sich also Allgemeinaussagen über „die Deutschen“ in der Nachkriegsära verbieten, gibt es doch einige Deutungsangebote, die auf vorherrschende

mentale Muster in Deutschland zielen. Vier solcher Angebote möchte ich zunächst skizzieren:

- 1) *„Auferstanden aus Ruinen ...“*: Kürzlich hat der Historiker Hans-Ulrich Wehler<sup>1</sup> auf die Frage, warum das Ende des Faschismus von den Deutschen mehrheitlich nicht als „Befreiung“, sondern meist als „Zusammenbruch“ oder „Niederlage“ gesehen wurden, folgendes geantwortet: „... in der Bundesrepublik gestattete das Wort von der Katastrophe, der Niederlage eben auch, den eigenen Wiederaufstieg mit einer Glorie zu umgeben – aus der Katastrophe, aus dem Tal der Tränen, mit eigener Kraft zu neuem Glanz. Da passte es nicht gut, dass vieles, auch der ökonomische Aufschwung, mit Unterstützung der ehemaligen Kriegsgegner zustande gekommen war. Dass wir befreit wurden, dass man uns geholfen hat – nachdem die Deutschen sich von diesem Regime nicht selber hatten befreien können.“
  
- 2) *Die Kontinuität von Normalitätsannahmen*. Naturkatastrophen, auch Kriege führen zu Angst, Krisen, Not und Leid in oft dramatischem Ausmaß. Aber sie verändern nicht unbedingt die bestehenden „Normalformtypisierungen“, die Konzepte von Normalität. Sie stellen nicht nur für die positive Gestaltung von Biographien, Identitäten oder Berufskarrieren „einbettende Kulturen“ dar, sondern auch für Krisen und Ängste. Christian von Ferber<sup>2</sup> hat das eindrucksvoll an der Verarbeitung der deutschen Katastrophen des letzten Jahrhunderts aufgezeigt. Er geht von der These aus, dass "gesellschaftliche Umbrüche zu individuellen Krisen (werden), wenn sie eine als selbstverständlich geltende Normalität bedrohen, gefährden oder aufheben. Gesellschaftliche Umbrüche sind mit individuellen Krisen durch Interpretationen von Situationen, durch Deutungen also verbunden. Für die politischen und für einige wirtschaftliche Veränderungen liegen aus den Erfahrungen in diesem Jahrhundert gesellschaftliche Deutungsmuster bereit, die diese Verknüpfungen herstellen und sie sinnhaft strukturieren. (...) Für die Folgen von Kriegen, politischen Systemwechseln, für wirtschaftliche Massenarbeitslosigkeit ist ein Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Umbrüchen und individuellen Krisen hergestellt und in kollektiven Deutungsmustern aufgear-

---

<sup>1</sup> „Das längste Jahr“. Interview mit Hans-Ulrich Wehler in DIE ZEIT-Geschichte „Die Stunde Null, Nr. 1, Teil 2, April 2005, S. 26 – 30.

<sup>2</sup> Ferber, Christian v.: Individuelle Chancen - soziale Ressourcen in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche. In: W.Senf & G.Heuft (Hg.): Gesellschaftliche Umbrüche - Individuelle Antworten. Frankfurt: VAS 1995, S. 11 - 21.

beitet“ (18f.). Die Normalität von Arbeit, Geschlechterrollen, Familienbildern ist ein wirksamer Angstcontainer. Auch wenn in den Ausnahmesituationen von Krieg und ersten Nachkriegsjahren Frauen die Aufgaben der abwesenden Männer in beeindruckender Weise bewältigt haben, hat das an den traditionellen Vorstellungen über die „Normalität“ geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung nichts verändert.

- 3) *Fortbestand des kollektiven Narzissmus*“. Eine sozialpsychologisch bedeutsame Erklärung stammt von Theodor W. Adorno<sup>3</sup> aus seinem Vortrag „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“. Er konstatiert einen „kollektiven Narzissmus“, der durch den Nationalsozialismus zu einer „nationalen Eitelkeit ins Ungemessene“ gesteigert wurde. „Dieser kollektive Narzissmus ist durch den Zusammenbruch des Hitlerregimes aufs schwerste geschädigt worden“, aber er ist nicht bearbeitet und überwunden worden. Adorno: „Das ist der sozialpsychologisch zutreffende Sinn der Rede von der unbewältigten Vergangenheit. Auch jene Panik blieb aus, die nach Freuds Theorie aus ‚Massenpsychologie und Ichanalyse‘ dort sich einstellt, wo kollektive Identifikationen zerbrechen. Schlägt man nicht die Weisung des großen Psychologen in den Wind, so lässt das nur eine Folgerung offen: dass insgeheim, unbewusst schwelend und darum besonders mächtig, jene Identifikationen und der kollektive Narzissmus gar nicht zerstört wurden, sondern fortbestehen“ (S. 135). „Sozialpsychologisch wäre daran die Erwartung anzuschließen, dass der beschädigte kollektive Narzissmus darauf lauert, repariert zu werden, und nach allem greift, was zunächst im Bewusstsein die Vergangenheit auch noch die Realität so modelt, dass jene Schädigung ungeschehen gemacht wird. Bis zu einem gewissen Grad hat der wirtschaftliche Aufschwung, das Bewusstsein des Wie tüchtig wir sind, das geleistet“ (S. 136).
- 4) *Die „Unfähigkeit zu trauern“*“. Diese Formulierung hat ihre Prominenz durch das gleichnamige Buch von Alexander und Margarete Mitscherlich, das 1967 erschienen ist. Dieser Buchtitel wurde zu einem Schlagwort und zu einem Kürzel für die Kritik an dem Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit im Nachkriegsdeutschland. Die Mitscherlichs haben in ihrer Analyse eine intensive Abwehr von Schuld, Scham, Angst und Trauer als Erklärung für den mentalen Zustand der jungen Bundesrepublik diagnostiziert. Die Menschen hätten die eigenen emotionalen

---

<sup>3</sup> Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle. Frankfurt: Suhrkamp 1964, S. 125 – 146.

Bindungen an die NS-Ideologie und an Hitler verleugnet und „derealisiert“. Diese Abwehrhaltung habe letztlich zu dem politischen und psychosozialen Starrheit und Unlebendigkeit geführt, die in der politischen Formel „Keine Experimente“ Wahlerfolge garantierte. Als ihre Hypothese formulieren sie folgenden Zusammenhang: Es bestehe ein „determinierender Zusammenhang“ „zwischen dem in der Bundesrepublik herrschenden politischen und sozialen Immobilismus und Provinzialismus einerseits und der hartnäckig aufrechterhaltenen Abwehr von Erinnerungen, insbesondere der Sperrung gegen eine Gefühlsbeteiligung an den jetzt verleugneten Vorgängen der Vergangenheit andererseits.“<sup>4</sup>

5) *Alltagsverträgliche Brücken über den „Zivilisationsbruch“*. Die skizzierten Deutungsansätze mit dem Anspruch, kollektiv-mentale Prozesse zu benennen, die das Spezifikum der deutschen Nachkriegsidentität ausmachen, sind bedeutsam und zugleich übergehen sie das komplexe Geflecht von Wir-Konstruktionen, das in seiner widersprüchlichen Formation erst so etwas wie Nachkriegsidentitäten konstituieren. Ich möchte Einblick in Diskursstränge geben, die es aus meiner Sicht notwendig machen, von einer Pluralität von Nachkriegsidentitäten zu sprechen. Bei der folgenden Liste habe ich unverbesserlichen Nazis gar nicht berücksichtigt und auch sie lädt zur Weiterführung ein:

- 1) Überlebens-Identitäten: Wir sind noch einmal davon gekommen!
- 2) Opfer-Identitäten: Krieg und Vertreibung hat in fast allen Familien Opfer gekostet!
- 3) „Wir Verführten“-Identitäten: Die Nazis haben uns etwas versprochen, was sie nicht gehalten haben. Wenn wir das gewusst hätten, dann ...
- 4) „Wir haben von nichts gewusst“-Identitäten: Wir wussten ja nichts von den Verbrechen, sonst hätten wir uns gewehrt.
- 5) „Hitler ohne Krieg“-Identitäten: Hätte er doch diesen Krieg nicht begonnen, dann hätte er Deutschland zu positiven Ufern führen können.
- 6) „Aber die Autobahnen ...“-Identitäten: Es war doch nicht alles schlecht, was die Nazis getan haben!
- 7) Schuldbekenntnis-Identitäten: Im „Stuttgarter Schuldbekenntnis der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) vom 19.10.1945

---

<sup>4</sup> Mitscherlich, Alexander und Margarete (1977). Die Unfähigkeit zu trauern. Neuausgabe. München: Piper, S. 9.

heißt es: „Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. (...) Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

- 8) „Ramadama“-Identitäten: Wir haben nicht gejammert, sondern zugelangt und die Trümmer der Zerstörung weggeräumt! (Trümmerfrauen)
- 9) Lebenskünstler-Identitäten: Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, mit welcher Energie und Improvisationsfähigkeit wir den Zusammenbruch aller Infrastrukturen gemanagt haben!
- 10) Aufbau-Identitäten: Mit unendlichem Arbeitseinsatz haben wir dieses zerstörte Land wieder aufgebaut!
- 11) Funktionseliten-Identitäten: Hans-Ulrich Wehler: „... dieses Regime produzierte vor allem ‚Leistungsfanatiker‘. (...) Die brauchte man nur zu ‚entnazifizieren‘ und dann passten die glänzend in Erhards ‚soziale Marktwirtschaft‘“; so konnte einer von ihnen die Deutsche Bank leiten; die „fürchterliche Jurist“ Globke, der wesentlich an der Formulierung der „Nürnberger Gesetze“ mitgewirkt hatte, wurde Staatssekretär; ein Ingenieur, der an KZ mit gebaut hat, wurde Bundespräsident und ein Richter, der noch Deserteure in den letzten Kriegsmonaten zum Tode verurteilte, Ministerpräsident von Baden-Württemberg.
- 12) Stigmatisierte Widerstands-Identitäten: Widerstandskämpfer haben zu schweigen, denn sie widerlegen sowohl den Verführten- wie den Opfermythos.
- 13) „Nie mehr Krieg!“-Identitäten: Der Krieg hat seine mörderische Fratze gezeigt und die Erfahrungen führen zu einer Stimmung gegen Wiederbewaffnung.
- 14) „Wir sind wieder wer“-Identitäten: Wir haben nicht nur den Wiederaufbau, sondern sogar ein „Wirtschaftswunder“ geschafft und „Wir sind Weltmeister!“
- 15) „Die rote Gefahr“-Identitäten und „Wir sind der Westen“-Identitäten: Der Feind steht im Osten und wir setzen auf den Antikommunismus.

- 16) Schlusstrich-Identitäten: Wir haben uns doch der Verantwortung für den „verlorenen Krieg“ gestellt, aber irgendwann muss auch Schluss sein!
- 17) „Gnade der späten Geburt“-Identitäten: Wer auf unser Geburtsdatum schaut, weiß doch, dass er nicht mehr in die Haftung für die Naziverbrechen genommen werden kann!
- 18) Identitäten des „hilflose Antifaschismus“: Es waren „dämonische Kräfte“, die über Deutschland hereingebrochen waren!
- 19) „Skeptische Generation“-Identitäten: Lasst uns doch mit allen politischen Ideologien in Ruhe, wir wollen nur noch pragmatisch unsere Alltagsangelegenheiten managen.
- 20) Ankläger-Identitäten: Wir wollen von Euch wissen, was Ihr im Faschismus getan habt! Ihr braucht Euch gar nicht herausreden, denn wir wissen, dass Ihr mitgemacht habt!

So wie es mir mittlerweile unmöglich erscheint, mit einem einzigen Erklärungsmodell die Identifikation mit dem Faschismus zu erklären, so wenig kann es gelingen, mit einfachen Identitätshypothesen die Nachkriegsidentitäten zu erklären. Diese verschiedenen Diskursstränge sind personen- und gruppenspezifisch miteinander verwoben und haben jeweils eine situative Funktionalität: Sie sollen das psychische Weitermachen ermöglichen und können als Copingmechanismen verstanden werden. Sie sollen alltagsverträgliche Brücken über den „Zivilisationsbruch“ ermöglichen, das Unbegriffene und Unaussprechliche der deutschen Verbrechen umschiffen und eine Alltagsnormalität herstellen.

### MEINE PERSÖNLICHE IDENTITÄTSARBEIT

Im Weiteren will ich Einblick in meinen biographischen Lernprozess geben: Annäherungen an das "Unbegreifliche", mein Land ist der Ort eines historisch einmaligen Verbrechens, der auf höchstem technischen Niveau geplante und durchgeführte Menschenvernichtung. Das besondere daran ist: Die Generation meiner Eltern ist beteiligt und verantwortlich.

Ich möchte einige zentrale Lernschritte ansprechen. In ihnen verknüpft sich meine Lebensgeschichte mit der frühen Geschichte der Bundesrepublik. Und zugleich möchte ich die sozialwissenschaftlichen Einsichten benennen, die darin enthalten sind.

Ich möchte drei Etappen durchschreiten:

- 1/ Die ersten Jahre der Republik: Ein "Dämmerzustand" - Latenzzwang: Juden gibt es nicht!
- 2/ Die Auschwitzprozesse: Eine erste Besichtigung der Täter - Monster oder Spießbürger?
- 3/ Studentenrevolte: Die Kinder setzen ihre Eltern auf die Anklagebank. Aber auch: Entdeckung des "wehrhaften Israel" und neue Ambivalenzen: Kritik an Israel = "linker Antisemitismus"?

#### 1/ EINE REPUBLIK WIRD AUFGEBAUT - DAS "TRAUMA DER SCHULD" WIRD "BESCHWIEGEN" UND VERDRÄNGT

Meine ersten wachen Erinnerungen beginnen in den Jahren unmittelbar nach Kriegsende. Ich bin knapp drei, als ich plötzlich einen Vater erhielt. Er kam nach einem Jahr Kriegsgefangenschaft nach Hause. Seine glückliche Heimkehr nach Monaten des Zweifels, ob er denn noch leben würde, brachte den Krieg zu einem "glimpflichem Ende". Zwar sind zwei Brüder meiner Mutter im Krieg gefallen, aber insgesamt sind wir gut "davongekommen". Mein Vater konnte sein neues Pfarramt in einem kleinen Fichtelgebirgsdorf übernehmen. Die Kirche musste aufgebaut werden, eine Großfamilie musste unter den schwierigen Bedingungen der Nachkriegszeit ernährt werden. Das Familiengedächtnis enthält eine Reihe von immer wieder erzählten Geschichten, die abenteuerliche Fluchtstapen enthalten, geschickte Tauschaktionen, um etwas Essbares zu erhalten. Allmählich normalisierte sich das Alltagsleben, Flüchtlinge wurden ins Dorf integriert. Die Nazizeit taucht gelegentlich in der einen oder anderen Form auf, aber eher in harmlosen Varianten. Einer meiner Freunde hieß Adolf, er war das siebente Kind einer Arbeiterfamilie. Hitler hatte die Patenschaft übernommen. Erst später erfuhr ich, dass sein Vater als SPD-Vorsitzender unseres Dorfes einige Monate im KZ Flossenbürg war. Die Familie konnte es sich wohl nicht leisten, auf das Geldgeschenk zu verzichten, das mit der Patenschaft verbunden war.

Habe ich etwas von Juden oder gar von Judenvernichtung erfahren? Von Juden ja, in einem protestantischen Pfarrhaus waren sie als ein Volk, das seinen Messias nicht erkannte und ihn tötete, in vielen biblischen Geschichten präsent. Was erfuhr ich von Judenverfolgung und -vernichtung in der jüngsten deutschen Geschichte? In der Schule kann da nicht viel gewesen sein, ich erinnere mich, dass wir in Geschichte nicht über den 1. Weltkrieg hinaus kamen. Die nationalsozialistischen Verbrechen waren in einem riesigen "Schweigecontainer" wegge-

packt worden. Nur in Spurenelementen erreichte mich etwas von der historischen Wahrheit. So wurde in der Familie eines anderen Freundes immer wieder von der schrecklichen Zeit gesprochen, als "der Jude" auf ihrem Kolonialwarengeschäft war. Das klang brutal. Die mir so liebe Kaufmannsfamilie schien schwere Zeiten durchgemacht zu haben. Ich stellte immer wieder Fragen und wusste schließlich, dass "der Jude" ein ehemaliger "KZler" war, der nach seiner Entlassung rachsüchtig eine deutsche Familie schikanierte. Erst allmählich entstand ein anderes Bild: Der nette Kaufmann war Ortsgruppenleiter der NSDAP und hatte zunächst gar keine Lizenz dafür, seinen Laden wieder aufzumachen. Dass "der Jude" nicht nur ein rachsüchtiges Ungeheuer, sondern ein gesundheitlich schwer angeschlagener Mann war, der auch einen guten Draht zu Kindern gefunden hat, erfuhr ich später von meinem älteren Bruder. Ihm hat er gezeigt, wie man einen Flaschenzug basteln kann. - Die Spur eines anderen Juden und zugleich eine "offene Spur" zu den deutschen Verbrechen fand ich erst später. Über die Patin meiner kleinen Schwester, einer einfachen, frommen Arbeiterfrau wurde die Geschichte erzählt, dass sie im April 1945 einen entlaufenen "KZler" versteckt habe und damit Kopf und Kragen riskiert hätte. Ich wollte mehr darüber erfahren. An unserem Dorf vorbei wurden Häftlinge aus dem KZ Buchenwald in Richtung Flossenbürg getrieben. Es waren überwiegend jüdische Häftlinge. Auf dem ganzen Weg blieben zahllose Häftlinge infolge körperlicher Schwäche und Misshandlungen liegen. Sie wurden von den SS-Männern erschlagen oder erschossen. Von den über 3000 Häftlingen, die diesen Todesmarsch mitmachen mussten, kamen nur etwa 300 schließlich in Dachau an.<sup>5</sup> Einer der Häftlinge war geflohen und von der Arbeiterfrau aus dem Nachbardorf versteckt worden. So konnte er überleben. Merkwürdig, dass diese Geschichte kaum bekannt wurde. Ich kann mich nicht erinnern, in den 50er Jahren je davon gehört zu haben. Auch diese Geschichte kam in den Schweigecontainer. Das kommt mir umso unwahrscheinlicher vor, als auf unserem Friedhof ein großes Ehrenmal steht für die 69 "Opfer des Nationalsozialismus", also jene Menschen, die bei jenem Todesmarsch allein auf dem Territorium unserer Kirchengemeinde starben. Als mein Vater 1946 diese Pfarrgemeinde übernahm, war die Einweihung dieses Ehrenmals eine seiner ersten Amtshandlungen. Das Grab meines Bruders, der 1960 ums Leben kam, liegt etwa 10 Meter davon entfernt. Mein genaues Nachfragen nach den Gründen für dieses Denkmal begannen eigentlich erst richtig in den 80er Jahren. Der Container war dicht. Of-

---

<sup>5</sup> Am Rande der Tagung sprach mich einer der jungen Juden an und erzählte mir, dass sein Vater damals als 8-jähriges Kind bei diesem Häftlingszug dabei war. Er überlebte als einziger von den 5 Geschwistern. Zusammen mit seiner Zwillingsschwester kam er nach Auschwitz in die Kinderbaracke und wurde in Untersuchungsprojekte der NS-Ärzte einbezogen. Seine Schwester hat diese nicht überlebt. - Mich hat diese Geschichte sehr bewegt. Zum ersten Mal erhielt dieser Todesmarsch für mich ein Gesicht, ein Kindergesicht.

fensichtlich wurde das Mandat des Schweigens auch an die Kinder weiterge-  
reicht. Wie wäre sonst zu erklären, dass genau hierhin die sonst so ausgeprägte  
kindliche Neugier mit ihren Fragen nicht reichte?

Sozialpsychologisch gesehen, befinden wir uns in den 50er Jahren in einer Peri-  
ode, in der der verletzte kollektive Narzissmus in der Latenz blieb und mit ihm  
alles, was einen daran erinnern konnte. In bezug auf den Antisemitismus wird  
für die Bundesrepublik in ihrer gesamten Geschichte bis in die 80er Jahre hinein  
von einem "Latenzzwang" gesprochen. Er durfte sich nicht öffentlich zeigen. Er  
war tabuisiert und konnte hinter dieser Schweigemauer auch nicht bearbeitet  
werden. Erlaubt waren öffentliche Bekenntnisse im Rahmen der "Woche der  
Brüderlichkeit". Man könnte beinahe sagen, Antisemitismus konnte sich nur in  
"Flüsterwitzen" artikulieren. Über diese Periode der unmittelbaren Nachkriegs-  
zeit haben Alexander und Margarete Mitscherlich die Formel von der "Unfä-  
higkeit zu trauern" geschrieben oder Hermann Lübbe hat später rechtfertigend  
von dem "konstitutiven Schweigen" gesprochen. Die Deutschen haben sich in  
ihrer Mehrheit in bezug auf ihre Verbrechen und ihre Schuld "psychisch taub"  
gestellt. Der Preis dafür war ein "psychischer Immobilismus", wie es die Mitscher-  
lichs nennen. Der Schweigecontainer erhielt Risse: Das Antisemitismustabu wur-  
de in einer Schmierwelle 1959/60 massiv durchbrochen (laut Weißbuch der  
Bundesregierung wurden 470 Fälle gezählt).

## 2. FRANKFURT: TÄTER - OPFER - POLITIK

Ich ging 1962 nach meinem Abitur zum Studium der Soziologie und Psycholo-  
gie nach Frankfurt. Ein gewaltiger biographischer Sprung in fast jeder Bezie-  
hung. Eine Stadt, in der einem das Thema der deutsch-jüdischen Beziehung in  
vielfältiger Weise begegnet. Meine ersten näheren Zugänge zum Thema der  
Judenvernichtung entstanden durch die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt. Dort  
habe ich auch mit Max Horkheimer und Theodor Adorno zwei profilierte jüdi-  
sche Hochschullehrer kennen gelernt; außerdem eine starke jüdische Gemein-  
de; damals bin ich dem Deutsch-israelischen Studentenbund beigetreten. Wich-  
tig meine Leseerlebnisse: Das Tagebuch von Rudolf Höß. Bei seiner Lektüre ist  
die Problemstellung entstanden, die mich nie mehr verlassen hat und auf die  
noch immer keine endgültige Antwort gefunden habe: Täter waren keine sa-  
distischen Bestien, von einigen Ausnahmen abgesehen, die uns beim Aus-  
schwitz-Prozess oder bei den später folgenden NS-Prozessen vorgeführt wur-  
den (ich denke an Kaduk und Boger oder Ilse Koch). Es schienen deutsche  
Durchschnitts-bürger, Spießbürger, sie liebten ihre Kinder und Hunde und hat-

ten ihr Quantum deutscher Innerlichkeit inhaliert und - jedenfalls die Führungseliten - lebten mit ihren deutschen Klassikern auf vertrautem FuÙe. Mir wurde immer klarer, dass wir es bei der Erklärung der deutschen Verbrechen weniger mit zivilisatorischen Ausreißern zu tun haben, sondern mit einem Menschentypus, der neben und auch in uns wohnt. Vielleicht war diese Einsicht noch nicht erträglich. Ich suchte andere Identifikationen. Ich entdeckte die Juden nicht nur als passive Opfer der deutschen Vernichtungsmaschinerie, sondern entdeckte die heldenhaften Widerstandskämpfer aus dem Warschauer Getto und aus dem KZ Sobibor. Meine Träume nahmen damals eine sehr eindeutige Identifikation vor: Sie waren Kämpfer aus Mila 18: Lieber heldenhaft mit den Juden untergehen als auf der Täterseite stehen. "Projektive Identifikation" nennen wir Psychologen das, ein Abwehrmechanismus, der uns vor unerträglichen Selbstkonfrontationen schützen soll. Was hätte ein Vater, der heldenhaft im Widerstand gegen die Nazis sein Leben verloren hat, für einen narzisstischen Gewinn bedeutet!?

Frankfurt im Winter 1962/63 war auch die Zeit meiner ersten großen Demonstration: Die Spiegel-Affäre trieb uns auf die Straße, die Sorge, dass unliebsame Kritiker der Bonner Politik kriminalisiert werden sollten.

Meine nächste Etappe war bei der Bundeswehr: Im politischen Unterricht hat mich unser Major durch seine selektive Information gewaltig provoziert: Gerade zu den Auschwitzprozessen hat er ungeheuer tendenziös berichtet. Ich wollte ihn kompetent widerlegen können und habe deshalb Quellen gesucht und gefunden. Vor allem habe ich die "Aktion Sühnezeichen" entdeckt, für deren Anliegen habe ich dann viele Jahre gearbeitet. Ich war entschlossen im Rahmen eines ihrer Projekte ein halbes Jahr nach Israel zu gehen, was sich dann kurzfristig erschlug, weil Israelprojekte nur noch über ein ganzes Jahr laufen sollten und das war mir eine zu lange Unterbrechung meines Studiums. In dieser Zeit habe ich alles verschlungen, was über die Verbrechen der Deutschen im Nationalsozialismus bekannt wurde. Und ich habe mich nach Wiederaufnahme des Studiums für ein Jahr fast ausschließlich mit dem Thema Antisemitismus beschäftigt. Es entstand meine Diplomarbeit zum Thema "Antisemitismus heute", eine Inhaltsanalyse der Deutschen National- und Soldatenzeitung. Ich nutzte dabei vor allem das Erkenntnispotential, das mit den Namen Horkheimer und Adorno verbunden ist: Das Konzept von der "autoritären Persönlichkeit".

Der sozialpsychologische Lernschritt in dieser Periode lag vor allem in der Aneignung dieses sozialpsychologischen Konzeptes. Hier wird ein Schlüssel gelie-

fert, um zu verstehen, warum Menschen ihr Freiheitspotential nicht nutzen können, sondern sich konform verhalten, auch da, wo es Beteiligung an einem verbrecherischen System beinhaltet. Der "autoritäre Charakter" hat ein literarisches Denkmal in Heinrich Manns "Der Untertan" erhalten, ein Roman, der von Wolfgang Staudte kongenial verfilmt wurde. Gezeigt wird uns hier ein Menschentyp, dessen Fähigkeit zu eigenständigem und eigenverantwortlichem Wahrnehmen, Denken und Handeln ungeheuer eingeschränkt ist. Er sucht die "Autorität", die ihm vermittelt, was zu denken und zu tun ist. Er unterwirft sich beinahe lustvoll dieser Autorität, bewundert sie und möchte auf dem Wege der totalen Identifikation an deren Machtfülle teilhaben. Kritik an dieser Autorität ist undenkbar. Gleichzeitig wird jede Chance genutzt, selbst Macht auszuüben, Gehorsam einzufordern und das gelingt nur gegenüber gesellschaftlich schwächeren Personen und Gruppen, der eigenen Frau, den eigenen Kindern und gegenüber Außenseitern und Minderheiten. Hier kann sich dann auch die ganze Wut austoben. Wir Psychologen kennzeichnen diesen Typus durch sein schwaches und unselbständiges Ich, durch seine autoritäre Unterwürfigkeit gegenüber allen Personen und Instanzen, die in die Funktion des Über-Ichs eintreten und der Neigung zu Triebdurchbrüchen dort, wo die "Autorität" das "Ventil öffnet". Das Potential des "autoritären Charakters" ist Deutschland besonders ausgeprägt. Ein selbstbewusstes autonomes Bürgertum hatte in der deutschen Geschichte nie eine echte Chance gehabt.

### 3. STUDENTENREVOLTE - SIEBENTAGEKRIEG: NEUE AMBIVALENZEN BEI DEM VERSUCH, NEUE EINDEUTIGKEITEN ZU LEBEN

Das ganze Konglomerat von passiver bis aktiver Beteiligung an den Verbrechen des Nationalsozialismus, der Verdrängung dieser Beteiligung, der restaurativen und experimentierunfähigen Nachkriegsrepublik wurde in persönlich und politisch verdichteter Form in der Studentenbewegung thematisiert. Ich war mit Leib und Seele dabei und ich sehe diese Zeit als meine wichtigste Lernperiode an, aber einen Lernen, das ohne Fehler nicht denkbar war. Der bestehende Antifaschismus, der über den Nationalsozialismus nur in Kategorien wie "Verhängnis", "Dämonie" oder "Verführung" zu sprechen vermochte, wurde als "hilfloser Antifaschismus" kritisiert. Die Tabus der Bundesrepublik wurden schonungslos aufgedeckt und vor allem die "wunden Punkte" unserer Eltern-Generation wurden gesucht und wer würde sie besser kennen, als die eigenen Kinder: "Was hast Du zwischen '33 und '45 getan?" war wohl die am häufigsten in deutschen Familien gestellte Frage.

Von meinem Vater wusste ich das eigentlich ziemlich genau. Er war kein Nationalsozialist und er hatte mit meinem Großvater, der als Leiter eines Diakonissenmutterhauses die Machtübernahme der Nationalsozialisten begeistert begrüßt hatte, einige Konflikte. Einen Freund von ihm hatte die Gestapo von seiner Seite weg verhaftet (den mutigen Pfarrer Karl Steinbauer) und sie hat immer wieder auch seine Predigten abgehört. Aber er war halt kein Widerstandskämpfer und hatte mir allzu viele Erklärungen für den Judenhass und das Mitläufertum der Mehrheit der Deutschen, die mir wie Entschuldigungen klangen. Ich hatte mich intensiv mit der Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigt und konnte seine "Erklärungen" mit dem überlegenen Status des "Experten" leicht zerpfücken. Wir praktizierten damals einen "Gestus der Entlarvung". Wir stellten die Situation eines Tribunals her, in der wir die Rollen von Staatsanwalt und Richter zugleich übernahmen. Es war möglicherweise eine notwendige erste Etappe in der Auseinandersetzung mit den Bedingungen und Möglichkeiten des Nationalsozialismus auf dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Schweigemauer, aber sie war zugleich motivational durchmischt von dem Wunsch, die Väter zu stürzen. Psychologisch betrachtet, haben wir damit bei unseren Vätern eher eine weitere Befestigung der Abwehrstrukturen erreicht, als "Erinnerungsarbeit" befördert.

Der Sechstagekrieg im Juni 1967 sah mich noch uneingeschränkt auf der Seite Israels. Ich erinnere mich an die große Solidaritätskundgebung auf dem Münchner Königsplatz und an die eindrucksvolle Rede von Hans Lamm, dem sozialistisch geprägten Sprecher der jüdischen Gemeinde. Aktiv beteiligte ich mich an Solidaritätsaktionen jüdischer Bekannter im Künstlerhaus.

67/68, das waren heiße politische Jahre. Wir entwickelten uns zu Marxisten und versuchten uns mit unseren neu angeeigneten Kategorien die Welt widerspruchsfrei zu erklären. Über eine unerbittliche Kapitalismus- und Imperialismusanalyse versuchten wir die "wirklichen" Ursachen für Gewalt, Unterdrückung und das Leiden der Menschen zu finden. Für die deutsch-jüdische Beziehung und deren Klärung hatte dies eine problematische Konsequenz: Antisemitismus wurde zu einem Unterthema oder "Nebenwiderspruch" der Faschismusanalyse und der Bezug zu Israel wurde in seiner Spezifik in einer allgemeinen Imperialismusanalyse aus dem Auge verloren. Bei Max Horkheimer findet sich der zentrale Satz, "wer vom Kapitalismus nicht reden wolle, habe auch vom Faschismus zu schweigen". Daraus wurde dann der Schluss gezogen, dass vor allem kapitalismuskritische Faschismusanalyse zu betreiben sei. Antisemitismus war dann nur ein Sonderpunkt, der nicht mehr im Zentrum der

Aufmerksamkeit stand. Und das Verhältnis zu Israel wurde zunehmend von einer antiimperialistischen Gesamtsicht bestimmt: Der Zionismus wurde als Teil imperialistischer Politik verstanden. Die Identifikation mit den unterdrückten Palästinensern ließ Israel zu "feindlichem Gebiet" werden. Natürlich wurde der Vorwurf des Antisemitismus souverän abgewehrt. Es gab ja auch genügend zitierfähige Juden, mit denen man sich in seiner Kritik an Israel einig war. Als Jean Amery Ende der 60er Jahre seinen Aufsatz über den "ehrbaren Antisemiten" veröffentlichte, der den "linken Antisemitismus" zum Thema hatte, war ich unwillig, ihn ernsthaft aufzunehmen. Erst zwei Jahrzehnte später habe ich ihn noch einmal gelesen und vieles gefunden, das mich nachdenklich machte.

Die sozialwissenschaftliche Erkenntnis dieser Zeit war die Entdeckung historisch-gesellschaftlicher Bedingungen, die Vorurteile und latente Bereitschaften tragen müssen. Und mit dem Blick von heute sehe ich diese Periode als eine der Selbstüberschätzung und Selbstgerechtigkeit. Aus dem Versuch, das "autoritäre Gehäuse" unserer Elternhäuser zu verlassen, ist teilweise ein "autoritärer Universalismus" geworden, ein politischer Eindeutigkeitszwang, der Fragen ausblendete, die in ihm nicht erfasst sind. Das deutsch-jüdische Verhältnis gehörte dazu.

#### SCHLUSS: "ERINNERUNGSARBEIT" - ES GIBT FÜR UNS KEINE ALTERNATIVE

Als Nichtjude mit der zweiten Schuld umgehen. Dafür gibt es keine Rezepte. Jedenfalls gibt es keine Bewältigung, keinen Schluss-Strich und keine Gnade später Geburten. Wir werden intensiv weiter darüber nachzudenken haben, wie es zu der Shoah kommen konnte. Wie aus unserem Land, das auf seine Kultur so stolz ist, aus seinem Zentrum der Faschismus entstehen konnte - nicht von dämonischen Kräften inszeniert und "über uns" gekommen.

Mit meiner eigenen Familie möchte ich schließen. Mit meinem Vater habe ich erbittert über sein Judenbild gestritten. Er hat immer wieder an seiner Auffassung festgehalten, dass das Schicksal und Leid der Juden nur dadurch verstehbar würde, dass sie ihren Messias nicht angenommen hätten. Er wollte nicht begreifen, dass damit den Juden selbst ihre Verfolgung angelastet wird. An diesem Punkt kamen unsere Gespräche einfach nicht weiter. Vater ist im Februar 1993 hochbetagt gestorben. Er ist in vielem am Ende seines Lebens sehr immobil geworden. Aber in diesem Punkt hat er sich noch einmal geöffnet. Er schrieb mir einige Zeit vor seinem Tod, dass er über den zwischen uns so strittigen Punkt nachdenken und er heute vieles anders sehen würde. Dieses neue Öff-

nen hat mir sehr dabei geholfen, mein Verhältnis zu meinem Vater als "im Reinen" zu bilanzieren. Vater war auch dabei, eher stumm, als wir im vergangenen Jahr anlässlich des 70. Geburtstags meiner Patentante ein großes Familientreffen hatten. Am Erzählnachmittag haben wir die Generation vor uns gebeten, ihre Erinnerungen in bezug auf die Jubilarin auszutauschen. Plötzlich waren wir in der NS-Zeit. Da zog eine der Tanten schon wieder den Schweigecontainer hervor. Sie hätten doch alles erst hinterher erfahren und da sei ja auch sehr übertrieben worden. Da bekam sie harten Widerspruch - nicht - wie gewohnt - von der moralisierenden Kindergeneration. Es wurde ein Nachmittag, an dem ich auf meine Familie, unter der ich oft leide, richtig stolz war. Es wurde nichts verharmlost und es wurden Wahrnehmungen angesprochen.

Aber es gibt auch noch einen anderen Teil unserer Familiengeschichte, der die belastende Seite der Erinnerungsarbeit sichtbar macht. Und so werde ich zum Abschluss auch noch von einer anderen Tante erzählen. Tante Martha ist kürzlich mit 90 Jahren gestorben. Sie war fast 70 Jahre Diakonisse und sie war die jüngste Schwester meines Vaters. Sie leitete viel Jahre eine Realschule, die in der Trägerschaft eines großen Diakonissenmutterhauses war. Deren langjähriger Rektor war mein Großvater, der – wie viele Pietisten – dem NS-Regime anfangs eine heilsgeschichtliche Sendung zuschrieben. Aber darüber wurde nicht gesprochen. Ich wusste nur, dass er von einer Spruchkammer als „belastet“ eingestuft worden war und kurz danach (1947) verstarb. Als ich eher zufällig Anfang 2000 auf die NS-Spur meines Großvaters in einem Buch über die NS-Verwicklungen der bayerischen Landeskirche stieß, lebte mein Vater schon nicht mehr und so machte ich mich mit zwei meiner Schwestern zu einem Interview mit unserer letzten noch lebenden Tante auf. Davor hatte ich in Recherchen herausgefunden, dass die „Hensoltshöhe“, so der Namen des Diakonissenmutterhauses, ein Zentrum der „Deutschen Christen“ war, dass dort „Freizeiten“ für die SS abgehalten wurden und ich entdeckte ein Foto meines Großvaters mit Julius Streicher, Gauleiter von Franken, hemmungsloser Antisemit und Herausgeber des „Völkischen Beobachters“, inmitten ehrfurchtsvoll (auf-)blicken-der Diakonissen. Wir kamen also mit einem Aufnahmegerät, weniger um unseren Großvater zu „enttarnen“, die „Leichen“ aus dem Keller ans Tageslicht zu zerren, sondern um einfach mehr zu erfahren. Tante Martha war sehr mitteilksam, beschönigte nichts, versuchte uns aber die positive Wertschätzung die sie für ihren bewunderten Vater hatte, zu vermitteln. Er war für sie naiv-unpolitisch und tief gläubig davon überzeugt, dass Hitler zur Errettung Deutschlands gesandt war. Aber seine Enttäuschung war riesengroß, als die Nazis schließlich auch an die Besitzstände der Kirchen gingen. Er fuhr persönlich

nach Berlin, um Hitler selbst zu sprechen und kam nach zwei Tagen desillusioniert zurück. Er hatte keine Audienz erhalten. Wir erfuhren auch, dass er eine jüdisch-stämmige Diakonisse in eine Station der Chinamission versetzte, um sie vor dem mörderischen Zugriff der NS-Rassenpolitik zu schützen. Insgesamt hatten wir das Gefühl, dass Tante Martha uns gut informierte und gleichzeitig ein positives Erinnerungsbild von unserem Großvater hinterlassen wollte. Einige Monate später gab es aber eine dramatische Zuspitzung. Ein Schüler des örtlichen Gymnasiums hatte sich in einer Kollegstufenarbeit die „Hensoltshöhe“ in der NS-Zeit vorgenommen, Quellen ausgewertet und die lokale Presse hat daraus einen großen Artikel gemacht. In ihm wurde auch unsere Tante Martha als Zeugin für Verharmlosung und Ausblendung zitiert und vorgeführt. Das hat sie tief getroffen. Sie hat dann noch meine in der Nähe wohnende Schwester zu einem dringenden Gespräch gebeten, in dem sie um die „Wahrheit“ gerungen hat, die ihr so weh tat und die gleichzeitig auch nicht die „ganze Wahrheit“ über ihren Vater repräsentierte. Zwei Tage später schrieb sie dann noch einmal eindringliche Zeilen an meine Schwester, die deutlich machten, dass sie die schuldhafte Verwicklung ihres Mutterhauses in den NS-Staat und die Verantwortung ihres Vaters anerkennt. Sie wollte sich etwas von der Seele schreiben. Es war wie eine Botschaft an uns Nachgeborenen, sich diesem Thema zu stellen. Am Tag, an dem sie diesen letzten Brief geschrieben hat, ist sie gestorben.